

Die evangelische Kirche in Ostermundigen

Autor(en): **W.v.R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 32

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-642532>

Nutzungsbedingungen

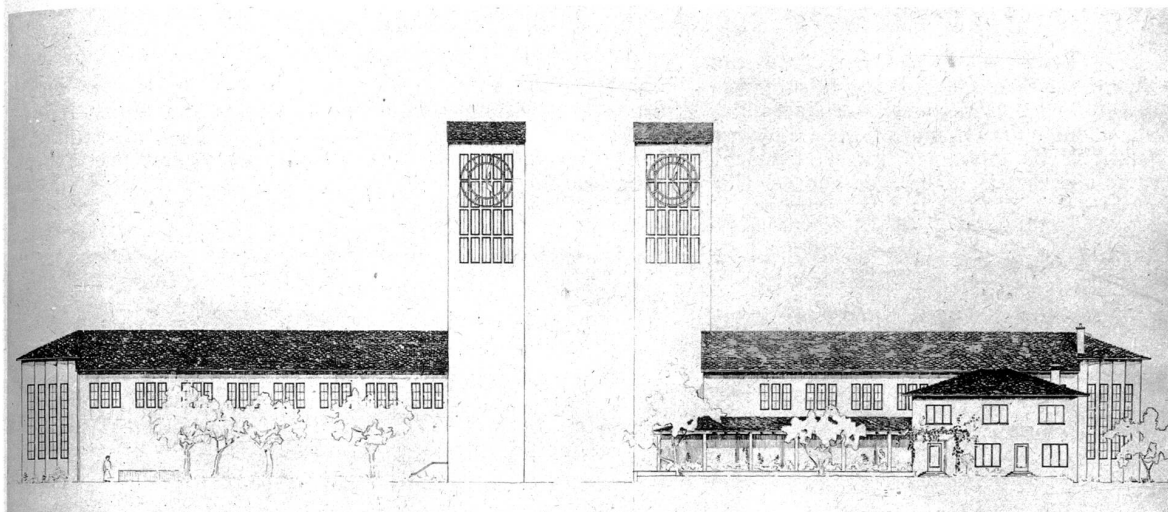
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

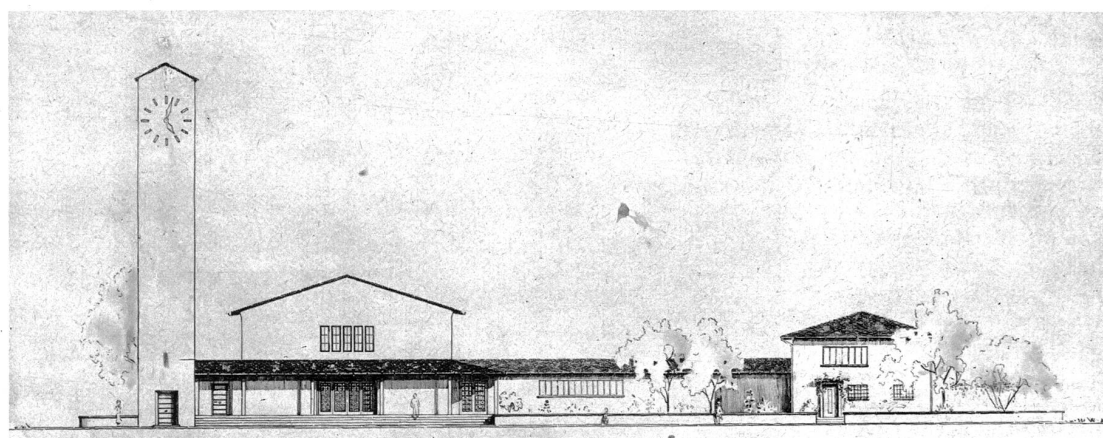
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Nordansicht



Westansicht

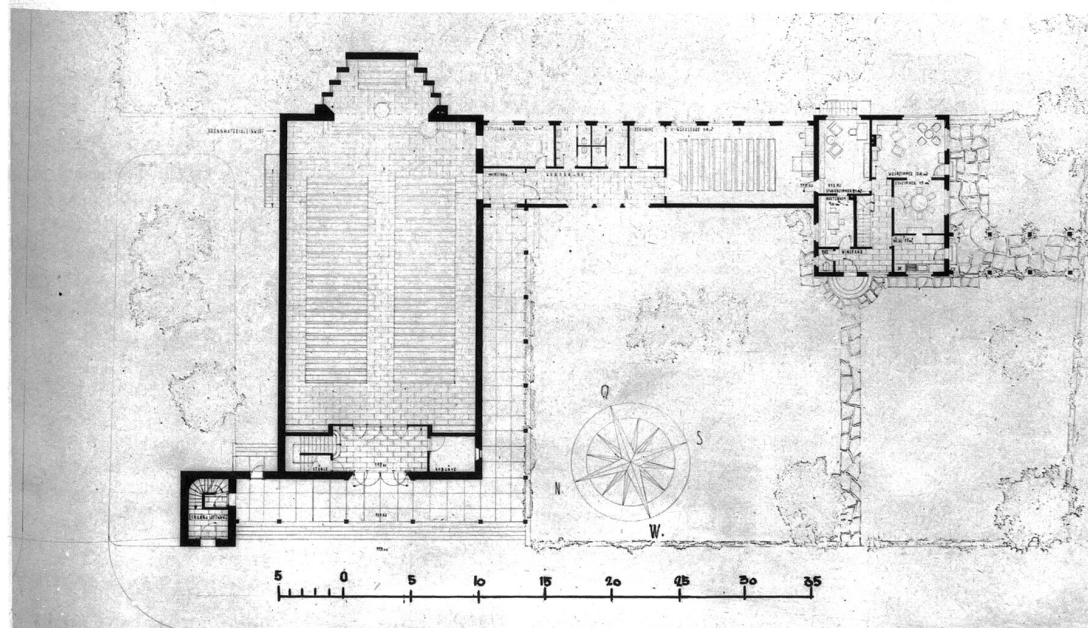
Die evangelische Kirche in Ostermundigen

Nun darf man doch wohl den bestimmten Artikel „die“ brauchen statt des unbestimmten „eine“. Endlich scheint der Gedanke einer eigenen evangelischen Kirche in Ostermundigen einen

mächtigen Schritt der Verwirklichung näher gerückt zu sein. Wie lange wurden allerlei Provisorien erwogen, denn eine Ortschaft von 4000 Einwohnern muß doch eine eigene Kirche haben. Der

Kirchgemeinderat von Bolligen hat großzügig gleich den ganzen Komplex erfaßt, Kirche, Pfarrhaus und die erforderlichen Gemeinderäume und verschiedene Architekten zur Einreichung von Entwürfen aufgefordert.

Sechs Architekturfirmen haben Projekte eingereicht, Max Zeerleder, Dubach und Gloor, Klausner, Guggen und Hämmig, Peter Indermühle, Bäder und Jenny. Eine Jury aus den Herren Architekt von Sinner, Kantonsbaumeister Egger, Professor von



Grundriss

Mandach, Architekt Streit und Pfarrer Trechsel, Präsident des Synodalrates, prüften die Eingaben und stellten dasjenige mit dem Motto: *Soli Deo Gloria* von Architekt Max Zeerleder in den ersten Rang, wohl um seiner Geschlossenheit willen. Die andern Projekte hatten gewiß auch ihre Vorzüge, aber das Projekt Zeerleder löste die Aufgabe am befriedigendsten.

Am meisten gegen Norden steht der freistehende Turm, schlank, 45 m hoch und erinnert an die heimelige Emmentaler Form der „Chäsbißen“, wie wir sie in Sumiswald, Affoltern, Dürrenroth und anderwärts finden. Daran schließt sich gegen Süden die Kirche, deren Schiff auf der Ost- und Südseite von einem Laubengang umgeben ist, mit einer hübschen Vorhalle gegen Osten und einem kleinen Chor in Trapezform. Eigenartig ist die blendungsfreie Chorbeleuchtung. Es mag sein, daß für das Auge der Chor im Verhältnis zur Kirche etwas klein erscheint, aber es ist nicht zu vergessen, daß es sich ja um eine evangelische Kirche handelt, die in erster Linie Predigtkirche sein soll. Die Kirche ficht 525 Sitzplätze vor.

Weiter nach Süden schließt sich an die Kirche ein Verbindungsbau zum Pfarrhaus. Hier sind ein Sitzungszimmer, eine Leseküche und das Unterweisungszimmer vorgesehen. Von diesem letztern Raum gelangt man direkt in das Studierzimmer des Pfarrhauses.

Während für Turm und Kirche Betonkonstruktion vorgesehen ist, soll der Verbindungsbau und das Pfarrhaus in Backstein erstellt werden. Ueberall ist im Innern reichliche Verwendung von Holz vorgesehen. Der Devis ficht für die ganze Anlage eine Bausumme von etwas über Fr. 250,000 vor. Für die Terrainermessung stellt die Kirchensynode einen Beitrag von Fr. 10,000 in Aussicht; bereits steht eine ansehnliche Summe, das Ergebnis eines Bazars, als Baufonds zur Verfügung. Die Gemeinde zählt auch auf einen Beitrag aus dem Kredit für Arbeitsbeschaffung.

So ist zu hoffen, daß Ostermundigen bald seine Kirche und Pfarrhaus hat und zwar in der wohl gelungenen Lösung, wie sie Architekt Max Zeerleder vorschlägt in seinem Projekt: *Soli Deo Gloria*. Möge dieses Motto nicht nur über dem Projekt stehen, sondern auch die ganze Ausführung bestimmen, damit durch dies schöne Werk die Gemeinde innerlich fest verbunden werde! *Soli Deo Gloria*. W. v. R.

* * *

Auf der

„Walter Mittelholzer-Strasse“

Von Friedrich Bieri

„Heute ist man in der Luft weniger gefährdet als beim Ueberqueren einer belebten Straße.“ — Aus dem Buche: „Der erste Flug über den Mount Everest.“

Ich stehe wieder einmal in der Abfertigungshalle des Flugplatzes Dübendorf-Zürich und blättere in meinem Flugbillet Zürich—London—Zürich. Als ich an die Seite mit den Versicherungsbedingungen komme, muß ich lachen, weil ich mich des Gespräches erinnere, das ich beim Abschied in der Stadt mit meiner Frau geführt habe; während nämlich meine „Angst“ vor der schwindelnden Höhe im Augenblick von allerlei Abenteuerlusten und unbestimmten Sehnsüchten überwuchert ist, hatte sie die ihre, da es nun wieder einmal losgehen sollte, beträchtlich gesteigert.

„Wenn Du nur schon wieder heil und ganz unten wärest!“ Ich tröstete sie und sagte: „Aber Kind, sei doch nicht so kleingläubig — wenn ich abstürze, zahlt Dir die Versicherung in Winterthur 25,000 Franken! Bedenke: fünfundzwanzigtausend Franken! Welcher lebende Schweizerische Journalist wäre wohl fünfundzwanzigtausend Franken wert?“

Doch sie ließ sich nicht auf diese Scherze ein.

„Du hast gut lachen!“ sagte sie, „die Geschädigte bin ich.“

Daran muß ich jetzt denken; ich hätte sie gerne hier und nähme sie auf die bevorstehende dreieinhalbstündige Flugreise mit. Aber soeben wird der Abflug nach London angefragt; ich dränge mich mit den übrigen Fluggästen zur Absperrung, bekomme die übliche Flugstreckenkarte, Prospekte, Warte und ein Päckchen „Chewing Gum“ ausgehändigt. Ein blauuniformierter Beamter führt das Häufchen Fluggäste über den asphaltierten Vorplatz auf die „Douglas-D. C. 3“ zu, die mächtig und lautlos im milden Licht der Morgen Sonne vor der zementierten Startpiste auf uns wartet.

Es ist eine sehr friedliche, feierliche Stunde. Zaungäste stehen, die Ellenbogen aufgestützt, mit gewinkelm Wein am Gitter und blicken uns nach; kein Motor lärmt, und während ich als dritter dem Beamten folge, fällt mir ein, daß es dieser kurze Weg zur Maschine ist, auf dem mich früher sonst bei meinen ersten Flügen jene abenteuerliche Beängstigung, jenes Mißgefühl von Lust und Abwehr am heftigsten bedrängt hatte, vielleicht, weil jetzt noch — und sei es auch nur in der Phantasie — der Rückweg offenstände. Heute aber bleibt diese kleine seelische Sensation aus. Die gewaltige Maschine, die, silbern glänzend, uns stumm entgegenwartet, hält meinen Blick und meine ganze Aufmerksamkeit gefesselt; auf einem fahrbaren Holztreppegestell sind Leute damit beschäftigt, unsere Koffer im Innern des mächtigen Rumpfes zu verstauen.

Jetzt haben wir die Maschine erreicht; hier im Flughafen hörte ich sie wegen der Form ihres Rumpfes die „amerikanische Zigarre“ nennen. Indessen schreiten wir schon unter dem Schatten ihrer Flügel hin; die zwei 1000pferdigen Motoren stehen still über unseren Köpfen und unter dem Glashäuschen des Führerfahrs hindurchkommend, sehen wir am Rande des Rumpfes ein nickelblikendes Treppchen ins Innere führen. Wir steigen hinauf und als mein Blick durch den langen Raum streift, faßt mich etwas an wie ein Rausch; ja, so übertrieben es klingen mag: eine begeisterte Liebe zum Menschengeschlecht, ein Stolz, dazugehören, fällt mich an, weil es diese Maschine gebaut hat. Das Abteil ist wie der Wagen eines Luxuszuges; der „Rheingoldexpress“ ist nicht wohllicher und schöner. Der Mittelgang, mit Teppichen belegt, daß der Fuß unhörbar darin versinkt, ist tiefer als die Füße der dicken blaugrauen Polsterfessel. Man sinkt unglaublich bequem in den Sessel; eine süße Faulheit bemächtigt sich meiner sogleich und mein Blick fällt auf ein Täschchen am Rückfah aller Sessel, in welchen schwarz auf blau gedruckt der Tarif und die Speise- und Getränkearte steht.

Ich habe im vordern Teil des Abteils auf Sessel 1 Platz genommen; die übrigen 20 Sessel füllen sich allmählich und nun kommt auch die Besatzung: der Flugkapitän, der Bordfunker und die Stewardess. Sie öffnen eine Schiebetür und ich sehe die Bordbar, links ein Schrank, rechts ein Tisch und ein Schemel und nach vorn in den Führerraum. Der Flugkapitän und der Bordfunker sitzen hoch und allein vorn, sozusagen in der Nase des Flugzeuges. Die beiden Männer lachen und reden gemüthlich, indem sie unbeteiligt auf ihre Sessel klettern; die Stewardess schiebt die Türe zu, und da mir nun der Blick nach vorn verschlossen ist, schaue ich nach draußen, sehe den Beamten mir lustig zum Abschied winken und winke lachend zurück in einem freien und frohen Gefühl, hier überaus zu Hause und wohl aufgehoben zu sein. Denn selbst der Blick in den Führerraum, der doch das Hirn unserer Maschine ist, während wir nichts als stumpfe Körpermasse sind, selbst diese Augen- und Sinnezelle hat mir keinerlei Eindruck von Wagnis und Gefahr vermittelt; sicher erworben und behaglich genutzt und gewonnen erscheint mir alles, was jetzt meine Umwelt bildet — und auf einmal wird mir klar: dies ist schon nicht mehr die Schweiz; eine andere, brüderliche Nation hat mich in ihr Lebensgefühl geladen und ich fühle mich hier zu Gaste und aufs selbstverständlichste willkommen! . . .

Und nun setzt sich die Maschine in Bewegung; der Winkende dort draußen rückt in den Hintergrund, wir fahren weiter auf